

**MICHAŁ WENDLAND**

## **DIE FRAGE NACH DEM GEGENSTAND DES SPRACHAUSDRUCKS**

*“Hier sieht man, dass der Solipsismus, streng durchgeführt, mit dem reinen Realismus zusammenfällt“*

Ludwig Wittgenstein

### **I**

Im Folgenden wird eine philosophische Frage gestellt: die Frage nach dem Gegenstand des Sprachausdrucks. Das, wonach wir fragen, ist vor allem der ontologische Status dieses Gegenstandes; unsere Frage hat also einen rein philosophischen Charakter. Sie muss zweifach gestellt werden:

Wie ist die Relation zwischen Namen (Sprachausdrücken) und Gegenständen, zu welchem die Namen sich verhalten, möglich, d.h.: worin besteht das Verhältnis zwischen den Namen und den Dingen, die durch die Namen genannt werden?

Und zweitens: sind diese Gegenstände, die von uns bezeichnet werden, von uns unabhängig, objektiv, selbständig, oder nur subjektiv, nicht real und nicht selbständig?

Die Antwort auf die erste Frage will uns die klassische Semantik geben. Was dabei aber sehr oft unbemerkt bleibt ist, dass jede Semantik irgendeine Ontologie annehmen

muss und in solcher Vorausgesetzttheit dann abhängig wird, wie die semantische Antwort aussieht. Ohne tiefgründige philosophische Untersuchung, ohne Vertiefung in die ontologische Begründung der Semantik, was aber nicht auf sprachwissenschaftlichem, logischem oder semantischem, sondern nur auf philosophischem Grund möglich ist, nehmen wir am häufigsten an, dass jeder Name etwas nennt, jeder Sprachausdruck etwas ausdrückt, was außerhalb der Sprachsphäre liegt, und auch nehmen wir an, dass, generell gesagt, der Name sich zur so genannten "Außersprachlichen Wirklichkeit" verhält. Und es scheint uns ganz selbstverständlich, dass es so wirklich ist, dass z.B. dem Namen "*ein Tisch*" einem Gegenstand entspricht, der solche Eigenschaften hat, die uns ihn "*einen Tisch*" nennen lassen. Wir sehen etwas, etwas stellt sich uns vor, und dann können wir diesen vorstellten Gegenstand so oder so nennen. Man sagt: "*Das ist...*", zum Beispiel: "*Das ist der Tisch*". Uns jedoch interessiert hier dieses "*Das*", das man irgendwie nennt, dieser Gegenstand, der als "*Tisch*" oder etwas anderes bezeichnet wird. Was uns noch viel mehr interessiert, ist dieses "*ist*" des Gegenstands, also sein Sein. Wie "*ist*" (wie existiert) nämlich das, was wir als "*Tisch*" bezeichnen?

Es gibt viele verschiedene Antworten, die man in zwei Hauptklassen teilen kann: die Antworten aus der ersten Klasse werden wir als realistische, und die, die zu der zweiten gehören, als antirealistische bezeichnen. Realistisch sind all jene Richtungen in Sprachphilosophie, Logik, Semantik und Sprachwissenschaften, die Gegenstände der Sprachausdrücke als reale, real existierende, auffassen (Realismus); und als Antirealistische werden wir alle diese Richtungen betrachten, die an der Realexistenz der Dinge zweifeln. Zu der ersten Gruppe gehören also z.B. Augustinus, alle mittelalterlichen Realisten, Materialisten wie Descartes (*Res extensa*), Positivisten wie Comte, Empiristen wie Locke, Logiker wie Frege; und zu den Antirealisten gehören Nominalisten, Idealisten (besonders wenn es um den Subjektiver Idealismus von G. Berkeley und J.G. Fichte geht), Solipsisten, E. Cassirer (im besonderer Sinn), vielleicht auch der späte Wittgenstein. Auf den ersten Blick sehen wir, dass der Realismus viel "populärer" ist; vielleicht deshalb, weil es immer einfacher zu bemerken ist, dass wir in der Welt, unter den Dingen, leben.

## II

Aus solchen naturalistischen, populären Einstellungen stammt eine alltägliche, und auch naive Anschauung, die sehr oft als ein semantisches Muster gilt (ein Muster, das von L. Wittgenstein am Anfang seiner "Philosophischen Untersuchungen" streng kritisiert wird, wenn er Augustinus' Aussagen über die Sprache und das Nennen diskutiert). Dieses semantische Muster nimmt an, dass, allgemein gesagt, die Welt existiert und dass sie aus selbständigen, realen Dingen, Gegenständen, besteht, und dass wir, als Subjekte, ihnen Namen geben, wenn wir diese Dinge (oder Vorstellungen, Phänomene) erkennen. Wittgenstein sagt: "*Die Wörter der Sprache benennen Gegenstände – Sätze sind Verbindungen von solchen Benennungen. In diesem Bild von der Sprache finden wir die Wurzeln der Idee: Jedes Wort hat eine Bedeutung. Diese*

*Bedeutung ist dem Wort zugeordnet. Sie ist der Gegenstand, für welchen das Wort steht“.* (L. Wittgenstein “Phil. Unt.“, Par. 1) Die Realisten in Mittelalter verbreiteten dieses Muster auch für die Gegenstände der Allgemeinbegriffe regelrichtig: wenn es einen Namen gibt, dann muss auch ein Gegenstand existieren – dachte Anselm, und postulierte daher die Einheit des Seins und Begriffes, oder: die Implikation des Seines durch einen Begriff. Zwar attackierten die Nominalisten diesen Standpunkt, aber sie verneinen nie die Existenz der Dinge der Einzelbegriffe, Einzelnamen u.a. So handeln immer alle Empiristen, Materialisten, Logiker – sie stimmen der allgemeinen Distinktion zwischen der Welt der Dinge und Welt des Denkens, der Namen, Wörter, Begriffe zu.

Dies ist aber keine Regel ohne wichtige und vielsagende Ausnahmen: die bereits postulierte tiefgründige philosophische Untersuchung sowohl der Relation der Beziehung zwischen Namen und Dingen, als auch der Existenz dieses Dinge, wurde in der Vergangenheit schon durchgeführt, und nicht nur ein Mal. Mittelalterliche Nominalisten verneinten die Existenz der Gegenstände der Allgemeinbegriffe; dann kam G. Berkeley mit seinem Immaterialismus und J.G. Fichte mit dem subjektiven Idealismus. Und wenn wir von gegenwärtiger Philosophie sprechen, da gibt es noch mehr Beispiele, wie: den Streit zwischen H. Putnam und M. Dummett, den Realismus und Antirealismus in Naturwissenschaften und Wissenschaftstheorie (R. Penrose und S. Hawking) – moderne Sprachphilosophie handelt sehr oft von diesen Problemen, aber auch andere Wissensbereiche, wie z.B. die Quantenphysik, haben viel über das Sein der Dinge zu sagen. Aber auch unabhängig davon brauchen wir vielleicht eine gute philosophische Begründung, und die heißt einfach – Metaphysik. Heute gibt es noch einmal eine besondere Möglichkeit die Ontologie des Dinges neu zu formulieren, diesmal aber im Still des radikalen Antirealismus, was uns zur Negation des ontologischen Realstatus’ der Dinge führen kann. Das, was nach solcher “semantischer Reduktion“ blieb, kann man “antirealistische“ (auch nominalistische) Ontologie nennen, wo die sogenannte “Welt“ nicht aus Dingen, sondern eher aus Namen, Begriffen, (Informationseinheiten) aufgebaut ist. Die Frage nach dem Gegenstand des Sprachausdrucks kann eine Suche nach den Wegen zu einer solcher “semantischen Reduktion“ übernehmen.

Wie es scheint, gibt es wenigstens zwei Hauptwege zur Kritik der klassischen Semantikregeln, und sie wurden im übrigen ganz klar bei Wittgenstein formuliert. Der erste ist der Weg durch die Analyse der Sprache selbst und stammt aus der grundsätzlichen, doch sehr oft unsichtbaren Tatsache: dass man nicht aus der Sprache hinausgehen kann, nicht die Sprache überqueren kann (in dem Sinne, dass auch die Frage nach der Sprache schon als sprachlicher Ausdruck gestellt wird). Der zweite ist der Weg der kritischen Analyse der Dingesontologie und führt zur Feststellung, dass es nicht möglich ist jener denotierten Gegenstand zu zeigen, außer bei dem Gegenstand, der vollkommen einfach ist und der nicht in sinnlicher Weise gegeben sein kann, d.h.: nicht verifiziert werden kann, was die Regeln der Korrespondenz zwischen Namen und Dingen selbst in Zweifel zieht. Auch in diesem Fall ist und soll Wittgenstein unserer Führer sein; aber nicht immer und überall, weil seine Auffassung, die Bedeutung des Namens als Gebrauch zu verstehen, schon etwas anderes ist, als wir hier vertreten wollen. Es wäre auch sehr interessant darauf zu achten, dass es sehr nützlich wäre Wittgenstein mit Philosophen wie Berkeley, Fichte oder Cassirer zu verbinden.

Wir wenden uns also oben genannten zwei Wegen der Kritik zu, die von frühen Wittgenstein gezeigt worden sind.

## III

Die Frage nach der Sprache ist eine echte philosophische Frage und zugleich eine einzigartige Frage, und aus diesem Grund ist sie immer schon – unbemerkt – eine ontologische Frage. Was ist das: der Gegenstand des Sprachausdrucks? So lautet die Frage, die am wichtigsten und am bedeutendsten für die Sprachphilosophie und Semantik zu sein scheint, problematisch ist aber, dass alle Fragen nach der Sprache, gleichfalls Antworten zu diesen Fragen, auch selbst Sprachausdrücke sind. Wenn wir also die Frage nach der Sprache stellen, benutzen wir schon die Sprache selbst. Ist es also möglich eine richtige Antwort auf diese Frage zu geben, ohne dem *circulus vitiosus* – “Zirkel im Beweis“ – zu unterliegen? Es scheint wenn wir, die Sprache benutzend, nach der Sprache fragen, dass wir das Unbekannte durch anderes Unbekanntes erklären (*ignotum per ignotum*). Ist es also vielleicht die Lösung, *sub specie aeterni* das Sprachproblem zu analysieren und die ganze Sprache als Gegenstand unserer Analyse zu betrachten? Keineswegs. “*Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt*“ (L. Wittgenstein, “Tractatus...“ Th. 5.6).

Es kann nichts für uns gegeben sein, was außerhalb der Grenzen unserer Sprache stattfindet, und wenn es nicht für uns, sondern irgendwie “objektiv“ existierte, da urteilten wir (wenn es noch möglich wäre) auch dieselbe Sprache gebrauchend. “*Was wir nicht denken können, das können wir nicht denken; wir können also auch nicht sagen, was wir nicht denken können*“ (L. Wittgenstein, “Tractatus...“, Th. 5.6).

Kann ein Gegenstand außer der Grenze der Sprache stattfinden? Ist es wirklich möglich etwas “Unausprechliches“ zu sagen? (wäre das nicht ein Widerspruch, ein Oximoron?). Sogar die Namen oder Begriffe muss man in der Aussage in Zweifel ziehen, wenn man zweifeln will (wie in der *theologia negativa* : man sagt, dass man von Gott nicht sagen kann...). Ein Gegenstand, der außer der Sprache stattfindet, der als “etwas unaussprechliches“ bezeichnet wird, muss sogleich “ungenanntes“ sein, und der ungenannte Gegenstand – hat einfach keinen Namen. Von etwas, was außer der Sprache liegt, was keinen Namen hat, kann man nicht sprechen. Und “*wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen*“ (L. Wittgenstein, “Tractatus...“, Th. 7). Die Sprache ist etwas Totales.

Von der Sprache sprechen wir, indem wir die Sprache gebrauchen, an Gedanken denken wir, indem wir den Begriff begreifen. Gleichzeitig aber ist die Sprache nicht “*etwas wovon man spricht*“, und der Gedanke ist nicht “*etwas woran man denkt*“ – die Sprache ist die Sprache, der Gedanke ist der Gedanke. Jedoch sollten wir nicht einfach feststellen, dass das Wort identisch mit dem Gegenstand ist, auch wenn wir annehmen, dass die typische, “*common sense* – Dingontologie“ vorgenommen sinnlos wie grundlos ist – es wäre nur eine wenig erfolgreiche Begriffstransformation. Begriff ist Begriff – nicht nur sind wir *in* einem Begriff, wir sind ,der‘. Dass die Sprache “so oder so“ ist, können wir nur in Sprechend sagen; es scheint gar unmöglich, die Sprache zu überqueren und außerhalb der Sprache zu stehen – wie es auch unmöglich ist die Welt *sub specie aeterni* zu umfassen. Die *Sprache selbst* ist allerdings etwas Unausprechliches, der Gedanke ist etwas Undenkbares. Zu sagen, dass die Sprache “etwas oder etwas anderes“ sei, wäre so, wie zu sagen, dass das Sein “etwas oder etwas anders“ sei. Solche

Prädikation von Sprache ist schon in der Sprache selbst eingeschlossen, ebenso wie die Prädikation von Sein schon im Seinshorizont festgestellt ist. *“Wir wissen nicht, was ‘Sein’ besagt. Aber schon wenn wir fragen: ‘was ist ‚Sein‘?“, halten wir uns in einem Verständnis des ‘ist’, ohne dass wir begrifflich fixieren könnten, was das ‘ist’ bedeutet. Wir kennen nicht einmal den Horizont, aus dem her wir den Sinn fassen und fixieren sollten“* (M. Heidegger, *“Sein und Zeit“*, Par. 2). Wenn es je anders wäre – müsste man aus dem Sein hinausgehen, das Sein überqueren, um davon sprechen zu können. Solche Spekulationen liegen ohnehin im unendlichen Seinshorizont. Man kann nichts anderes sagen.

Und wenn es so verhält, wie kann sich da eine realistische Ontologie der in der außersprachliche Sphäre existierenden Dinge konstituieren? Wie anders – wenn nicht in der Sprache? Das stimmt, das sind aber zwei verschiedene Fragen: auf der einen Seite liegt schon die Ablehnung des Postulats des etwas, was (als solches, das unaussprechliche und namenlos scheint) außerhalb der Sprache ist, auf der anderen Seite sehen wir, dass außer der Sprache (als etwas von die Sprache Verschiedenes, aber nicht außerhalb den Grenzen der Sprache) die genannten Dinge liegen können – und das ist genau das, was die klassische Semantik und auf sie gegründete Ontologie postuliert. Es ist notwendig, dieses Problem noch einmal aufmerksam zu betrachten. Wir nehmen jetzt diese Dichotomie zwischen Sprach-, Namens-, Begriffes-, Sprachausdrucksordnung (Sprachsphäre) und der Ordnung der genannte Dinge. Zwischen beiden muss es ein besonderes Verhältnis geben (im Fall des Wahrheitsurteils – die Korrespondenz). Das ist aber noch keine Negation der These, dass wir (nach Wittgenstein) nicht von dem sprechen können, wovon wir nicht sprechen können. Es kann nichts außerhalb der Grenzen der Sprache sein, obwohl die von der Sprache genannte Dingen *innerhalb* dieser Grenzen existieren, in einer parallelen Ordnung. Wir fragen hier aber nach dieser Relation, und wollen auch wissen, was als Realgrund dieser Dingordnung gelten soll? Dass die Grenze meiner Sprache die Grenzen der Welt bedeuten, bedeutet noch nicht, dass es keine realen Dinge in dieser Welt gibt! Bis jetzt haben wir erkannt, dass es nicht möglich ist, diese Grenze überqueren, und dass der Weg zum Gegenstand immer durch die Sprache führt.

Man kann hier einen alltäglicher Einwurf machen: na ja – kann man sagen – aber es ist doch nicht notwendig, von dem Ding zu sprechen um es zu erfahren, und zu erkennen – man kann es ‚fühlen‘, berühren, ‚intuitiv erfahren‘ u.s.w., nicht nur begreifen, aussagen, nennen. Na und? – lautet die Antwort auf solchen Vorwurf. Bedeutet eine intuitive Zu-Wendung zum Gegenstand, (eine Zu-Wendung ohne deutliche Verbalisierung, oder eine bloß sinnliche Wendung), schon über die Sprache hinauszugehen? Dass wir in diesem Fall kein physikalisches Wort (keine Rede) verwenden, bedeutet noch nicht, dass wir der Sprache entflohen sind! Wenn wir uns dem Gegenstand zuwenden, müssen wir ihn vorher begreifen, verstehen – und zugleich den Sprachkode verstehen: den Kode, mit welchem der Gegenstand zu mir *“spricht“*. Das Erkennen ist ein Kommunikationsprozess, ein Prozess des Verstehens, wenn die Zeichen uns deutlich und verständlich sind. Die Zeichen, die Informationseinheiten betrachten wir als Dinge oder sinnliche Anstöße; das aber, was uns zugänglich ist, und was wir als Gegenstände interpretieren, ist immer ein Zeichen.

(Bei Gelegenheit: Unmöglichkeit der Überquerung der Sprache und Identität von Gedanke-, Sprach-, und Sein, findet eine ausgezeichnete Bestätigung in der Logik von

Hegel. Hegelsche Identität von Sein und Begriff kann man als ein Art der Antirealismus betrachten, wenn sie als Konsequenz des Hegelschen Panlogismus anerkannt wird.)

Stimmt, aber solche Feststellung ist noch nicht genug, um die Existenz der Dinge der Sprache zu verneinen. Der zweite Weg führt unsere Kritik zu dem Dinge selbst und untersucht ein semantisches Verhältnis zwischen Name und Ding. Sowohl die alltägliche Meinung als auch realistische Richtungen der Philosophie nehmen an, dass jener konkrete Name oder Satz – Sprachausdruck – seine Gegenstandsbeziehung hat, und dass der Name oder Satz wirklich ist, wenn es eine Verifikationsmöglichkeit gibt. Wenn jemand sagt: *„Der Apfel liegt auf dem Tisch“*, und wenn auf dem ‚das‘, was wir *„Tisch“* nennen wir das sehen, was wir *„Apfel“* nennen, dann wissen wir, dass dieses Urteil wahr war. *Veritas est adequatio rei et intellectus*. Die Relation (*adequatio*) zwischen dem Beurteilten, und dem Urteil selbst bestimmt das Kriterium der klassischen aristotelischen Wahrheitstheorie. Hier sieht man die Abhängigkeit der Logik von der Ontologie: dieses Adequationskriterium ist nämlich zwar ein logisches Kriterium, aber es nimmt doch an, dass es reale, objektive Dinge *existieren*. Jeder Logik muss besondere ontologische Realgründe annehmen. Es gibt andere, nichtaristotelische Ontologien, wie z.B. Heideggers Fundamentalontologie, wo man klar sieht, wie die semantische Relation unter dem Einfluss des Wechsels des ontologischen Status’ der Dinge selbst wechselt. Allgemein gesprochen, bezeichnen wir das, was wir uns vorstellen, und die klassische Wahrheitstheorie nimmt das auch an. Zum Beispiel: wir stellen uns etwas Kugelförmiges, etwas Grünes, Süßiges vor – dann stellen wir fest: *„Der Apfel“*.

Jetzt kommen wir zur Kritik der Dingexistenz selbst. Quelle des Zweifels sieht so aus, dass die Frage *„was ist X“* sofort merkwürdige Entzweiung impliziert. Diese Entzweiung bewirkt, dass man eine solche Frage nie richtig beantworten kann. Es gibt einfach keine und es kann nicht eine richtige Antwort sein. Was bedeutet das? Alle Antworten, die wir geben, *„treffen“* daneben, nie aber betreffen sie unmittelbar das Gefragte. Antwort auf eine so gestellte Frage heißt immer: jene anderen Dinge zeigen (oder *aufzählen*), die wir uns als *„das Gefragte“*, als *„der Gegenstand“*, vorstellen.

Und wenn wir zum Beispiel fragen: *„Was ist Leben?“*, so gibt es die Antwort – und es kann keine andere sein – die eine solche Feststellung ist, wie: *„Leben ist das, dies und auch etwas anders“*; *„X ist a, b, c,...“*. *„Das Leben ist ein Traum, Kampf, eine Qual, ein biologischer Prozess u.s.w.“* – oder etwas anderes, was wir als zutreffend behaupten. Immer wenn wir solche Antworten geben, merken wir nicht, dass das, wonach wir anfragen, immer schon etwas anderes ist, als die Antwort feststellt. Und wenn nicht etwas anderes, dann: mit sich selbst identisch; der Geantwortete gleich dem Gefragten: *„Leben ist Leben“*, *„Wahrheit ist Wahrheit“*, *„Elektron ist Elektron“*. So wie so – wir sind einfach nicht zufrieden mit einem solchen Identitätsurteil. Wenn wir also feststellen *„X ist X“*, dann wollen wir mehr von *„X“* wissen. Indessen sind jene solche Mehrbestimmungen etwas, was schon nicht mehr *„X“* selbst ist, es ist dann nicht nur *„X“* – sondern es ist *„Xa, Xb, Xc,... u.s.w.“*. Und jedes *„a, b, c,...“* ist auch *„etwas“*, es ist selbst *„Y, Z,...“*. Wenn *„das Leben ein Traum, Kampf, ein biologischer Prozess ist...“*, was ist dann *„Traum“*, *„Kampf“*, *„biologischer Prozess“*? Nun *„ein Traum“* ist *„das, dies oder etwas anders“* u.s.w. – *in infinitum*. Oder nicht *in infinitum* – aber wenn nicht *„ins Unendliche“*, wo ist dann die deutliche Grenze, wo ist irgendeine Grenze?

Auf die Frage „*was ist X*“ kann man auch eine hinweisende Definition geben. Wittgenstein jedoch kritisiert eine solche Lösung in den „Philosophischen Untersuchungen“, Par. 28 – 33; „*Das heißt, die hinweisende Definition kann in jedem Fall so und anders gedeutet werden*“ (Wittgenstein, „Phil. Unt.“, Par. 28). Wie kann man solche Ausdrücke, wie „logischer Wert“ oder „Schachspiel“ durch hinweisende Definition zeigen? – für Wittgenstein ist Bedeutung nicht Gegenstand, sondern Gebrauch. Und gleichzeitig eine hinweisende Zeigung immer undeutlich ist; nie bekommen wir etwas konkretes, sondern nur etwas Allgemeines, was sich nur wahrscheinlich auf dem Gegenstand bezieht.

Um es jetzt besser zu erklären, nehmen wir doch an, dass es die dem Namen entsprechenden Dinge gibt. Schon aber nach kurzer Überlegung wird es klar, dass kein Denotat *einfach* ist, d.h.: jedes ist aus den Gegenständen, denen auch jene Namen entsprechen, zusammengesetzt. Jeder Name bezieht sich auf die Gesamtheit der anderen Namen, trifft aber den Gegenstand selbst nie. Der Name könnte nur einen Gegenstand, der ganz einfach ist, „unmittelbar treffen“. Ein solcher Gegenstand muss jedoch ganz abstrakt, wie ein mathematischer Punkt, ohne Eigenschaften oder Abmaße sein. Das wäre nur ein *Gegenstand an sich*, ein reiner Gegenstand – und es scheint unmöglich ihn durch die Sinne wahrzunehmen. Kein Name ist Einzelname. Aber ein Gegenstand ist etwas einzelnes.

Ganz ähnlich spricht Wittgenstein von Besen. Der Besen besteht aus den Besenstiel und Bürste. Was sehe ich, wenn ich sage: „Ich sehe einen Besen“? Ich sehe eine Gesamtheit von Dingen, wie „Besenstiel“, „Bürste“ u.s.w. Es scheint, dass jeder Name ist Allgemeinname und die Einzelnamen entweder keine ihm entsprechende Gegenstände haben, oder diese Gegenstände nicht anders als einfache, logische, abstrakte Wesen sind, wie die Leibnizschen Monaden – „Grundelemente“. Wittgenstein: „*Aber welches sind die einfachen Bestandteile, aus denen sich die Realität zusammensetzt? – Was sind die einfachen Bestandteile eines Sessels? – Die Stücke Holz, aus denen er zusammengesetzt ist? Oder Moleküle, oder die Atome? – „Einfach“ heißt: nicht zusammengesetzt*“ (Wittgenstein, „Phil. Unt.“, Par. 47). Diese Gegenstände, aus welchen Wittgenstein, noch im „Tractatus...“, die Welt aufbaut, scheinen keine physikalischen Gegenstände oder Mikroelemente zu sein. Auch Kant sagte, dass sogenannte Dinge an sich als intellektuelle Konstruktion betrachtet wurden müssen. Wir haben keinen Beweis ihrer realen, objektiven Existenz. Man kann auch daran zweifeln, wie sie sinnlich wahrnehmbar sein sollen? Wir sagen „*Apfel*“, das aber, was wir sehen, ist kein „Gegenstand“, sondern eine Gesamtheit der weiter zerlegbare Elemente – die Dinge „zerfallen“ in unendlich viele Elemente, sooft wir sie „greifen“ wollen, darum hinweisende Definition nur scheinbar sind, und „sagen“ nichts von dem Gegenstand. Das Denotat des Namens ist immer schon jene subjektive Generalisierung, das aufgebautes Sein. Es geht aus dieser Behauptung, hervor, dass Name nur Allgemeinbegriff ist. Nun es soll genug sein, die Überlegung der mittelalterlicher Nominalisten in bezug auf die Gegenstände der Allgemeinbegriffen zu wiederholen.

## IV

Wenn wir also genau die Weisungen befolgen, und die doppelte Kritik der semantische Beziehungsrelation bis zum Ende bringen, bekommen wir eine nominalistische, antirealistische Ontologie, wo die einzige Realität Sprachrealität wäre. Solche Ontologie würde als Ontologie des "Totalsprache" gelten, wo die Sprache nicht etwas, "was sich zu dem Reales bezieht", sondern das Reales selbst ist. Diese Identität von der Sprache und Welt (Sein und Name), kann man als Panlogismus in der Form des Hegelsche Logik betrachten, wo das, was reales ist, ist *Logos* – das Wort, Begriff – oder Sprachausdruck.

Als wir schon am Anfang bemerkt haben, ist das Unterschied zwischen der Realität der Sprache und der Außersprachigensphäre nur in der Sprache möglich. Was bleibt aber nach dieser sogenannter "semantischer Reduktion"? Wenn die These der radikaler Antirealismus lautete: der Sprachausdruck hat keine reale, objektive Dingbeziehung, kann man diese These zweiartig untersuchen: erstens, als ein Postulat des Agnostizismus (die Gegenstände als innerweltliche Dinge existieren unabhängig von der Sprache, aber die Sprache entspricht nie diesen Dingen. Wir wissen nichts von diesen Dingen – betrachten wir sie als Kantisches *noumen*.) Und zweitens: man kann diese These antirealistisch verstehen: die genannte Dinge existieren nicht als etwas Reales. Das bedeutete eine Erweiterung des mittelalterlichen Nominalismus – ein Gegensatz des Realismus.

Die zweite Interpretation ist vielleicht mehr interessant obgleich ganz kontrovers – man kann nämlich sofort eine Frage stellen, die lautet: was ist der Welt, der mit keinen Gegenständen ausgefüllt ist? Gibt es denn eine Lösung außer Solipsismus? Zuerst soll man aber genauer angeben, von welchen Gegenständen wir hier sprechen. Meistens versteht man den Gegenstand als jenes innerweltliches Objekt: ein Tisch, ein Apfel, London, ein Sauerstoff u.s.w. Das Postulat des radikalen Antirealismus begrenzt nicht so sehr Existenz der Dinge, als vielmehr versteht es "den Gegenstand" auf andere Art und Weise. Wir haben schon bemerkt, dass die Dinge, die mit Namen wie "der Apfel", "der Hund", "Paris" genannt werden, nie einfach sind, d.h.: seine Namen erweisen sich immer als Allgemeinamen, Allgemeinbegriffe. Als "Gegenstand" wollen wir etwas einfaches, nicht zusammengesetztes verstehen; eher das eigenartige logischen Sein (*Logos*), als physikalisches Sein – wie zum Beispiel eine Monade von Leibniz, ein Gegenstand von Wittgenstein (im "Tractatus..."); oder auch *noumen* von Kant. In diesem Sinn ist der Gegenstand etwas unerkennbares (wenigstens durch die Sinne), enttäuscht also sowohl die ganze klassische aristotelische Wahrheitstheorie, als auch klassische, semantische bezeichnende Beziehung, Verhältnismuster. *Das*, worauf sich die Name wie "Stuhl" bezieht, ist kein Gegenstand – *das* soll nicht, muss sogar nicht als objektives, reales Sein betrachtet werden. Nehmen wir, als Beispiel, der Name "Paris": augenblicklang scheint uns freilich, dass man ganz einfach ein Gegenstand, der diesem Name entspricht, zeigen kann. Wir können nach Paris fahren und es sehen; jetzt aber denken wir weiter, und dann verstehen wir, dass uns, in sinnlicher Weise, nichts anderes als Gebäude, Strassen, die Leute, besondere Umgangelemente gegeben sind. Wenn ich vor dem



Louvre – Palast stehe und anschau, kann ich sagen: *“Das ist Paris“*. Gleichzeitig aber kann ich jetzt sagen: *“Das ist Louvre – Palast“*, *“Das ist die Strasse“*, *“Das sind die Leute“* u.s.w. Wo ist denn *“Paris“* selbst? Ist das doch kein Allgemeinbegriff, mit dem wir uns, wie Abälard oder Roscelin schon in Mittelalter, auseinandersetzen können? Was wird hier wirklich genannt? Es kann sich heraus stellen, dass der Ding selbst unaussprechlich ist, dass wir nicht in der Welt der Dinge, sondern in der Welt der Namen, den Begriffen leben, und dass *“reale, objektive Dinge“*, wenn schon solche existieren, für uns nicht zugänglich sind. Es ist richtig, dass man viele Aporien hier zeigt, besonders wenn man in der *“natürlichen Einstellung“* blieb. In so einer schwieriger Situation war Berkeley, als er feststellte, dass es keine Materie gibt. Berkeley geht ein Schritt von der Welt weg, er kommt zurück zu dem bloß sinnlichen Anstoßen, aber an die Frage von ihrer Ursprung antwortete er endlich so, dass der Welt der materiellen Dinge durch Geistessein ersetzt wird. Man kann also zurück zur den Welt der Dinge kommen, oder sich noch ein Schritt von der Welt entfernen, und nur die Sprachsphäre, nur Logos anerkennen. Von diesem Standpunkt *“der Welt“* zeigt sich immer wechselnde Datensequenz, und sooft möchten wir diese Sequenz überqueren (z.B. feststellen, dass die Sinnanstöße oder Dinge ihres Realgrund sind), sooft haben wir mit Sprachaussage, mit jener Information zu tun. Ob wir die Welt als materielle, geistige oder ganz anders bezeichnen – das hat keinen Einfluss darauf, dass wir immer der Sprache gebrauchen, dass wir eine Information senden oder abnehmen.

In diesem Moment endet sich die Philosophie als *“Überlegung nach der Welt“*, und beginnt die Welt selbst: die Feststellung, dass *“die Welt eine Information ist“* – jene Information ist. Sogleich mit der Frage: *“was ist die Frage?“*: wenn jemand fragt, was die Frage ist, da weist er schon, wonach er fragte; also – weißt er nicht, dass er schon weißt. Und unabhängig davon, wie viele Vorwürfe dieser These, dass die einzige zugängliche Sphäre Sprachsphäre ist, getan werden können, immer solche Vorwürfe aus derselben Sprache stammen werden. Wenn jemand sagte, dass *“es die Sprache und noch etwas anderes gibt“*, dieses *“etwas anderes“* kann er nur *aussagen* im Falle, wenn er die Sprache überqueren kann. Wie aber...? Panlogistische und antirealistische Ontologie ist gleichzeitig eine Art des Solipsismus, wo Unterschied zwischen Objekt und Subjekt radikal vernichtet wird, und ersetzt mit einer holistischen Informationskategorie – die ganz ähnlich wie Hegelscher *“Geist“* verstanden wird. Die Information als geschichtlicher, aktiver Kommunikationsprozess (Datenwechslung) ist die einzige Kategorie in der Ontologie, die nur Sprachakte, Sprachausdrücke akzeptiert. *“Subjekt“*, *“Objekt“*, *“Welt“*, *“Gegenstand / Ding“* u.a. – sind nur Sprachausdrücke, und zwischen ihnen hängt ein Netz, das Elemente zusammenbringt, als eine Struktur des Kommunikationsprozess. Das ist *Logos*. Freilich, die Kommunikation im klassischen Sinne nimmt einen Sender und Empfänger an, auch eine Information soll einen Grund haben u.s.w. Wenn wir aber eine nominalistische Ontologie annehmen, sehen wir bald, dass immer und überall wir mit Sprache, mit Logos zu tun haben, und das, was wir als die Dinge, die Existenz zu annehmen gewohnt sind, nichts anderes als Informationsprozess, eine Relation zwischen Sprachausdrücken ist. Diese Welt wird nicht nur durch die Grenze einer Sprache begrenzt – dieser Welt gleicht die Sprache, Information, Kommunikat. Oder, wenn jemand so sagen will – ein Text. Gleichzeitig ist dieser Artikel eine Information, ein Sprachausdruck. Er informiert über seinen Verfasser, der auch eine Information ist – als Sprachausdruck, die zugänglich als zwei Worte (der Name und der Vorname) ist, und so weiter.

**Literatur**

L. Wittgenstein, *“Tractatus Logico-Philosophicus”*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1984

L. Wittgenstein, *“Philosophische Untersuchungen”*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1984

M. Heidegger, *“Sein und Zeit”*, Niemeyer Verlag, Tübingen 2001

G. W. F. Hegel, *“Wissenschaft der Logik”* (“Nauka Logiki”), poln. Warszawa 1967

J. G. Fichte, *“Wissenschaftslehre”* (“Teoria Wiedzy”), poln. Warszawa 1996

G. Frege, *“Semantische Schriften”* (“Pisma semantyczne”), poln. Warszawa 1977

W. V. O. Quine, *“Wort und Gegenstand”* (“Słowo i przedmiot”), poln. Warszawa 1999

M. Geier, *“Die Sprachspiel der Philosophen”* (“Gra językowa filozofów”), poln. Warszawa 2000